

Hans Waldenfels

Friede und Versöhnung und bleibende Konflikte aus deutschen Perspektiven

Deutsche Erinnerungen 2014

Das Jahr 2014 ist in Deutschland geprägt von Erinnerungen an Kriege, aber auch an deren Überwindung.

- Am 1. August 1914, also vor 100 Jahren begann der 1. Weltkrieg, - gut 40 Jahre nach Beendigung des Deutsch-Französischen Kriegs 1870/71.
- Schon 25 Jahre später am 1. September 1939, also vor 75 Jahren löste Deutschland durch den Überfall auf Polen den 2. Weltkrieg aus.
- Dessen Ende setzte im Westen vor 70 Jahren am 6. Juni 1944 mit der Invasion der westlichen Alliierten in der Normandie ein; das Ende des Krieges führte zur Teilung Deutschlands.
- Am 9. November 1989, vor 25 Jahren, fiel die Berliner Mauer; damit setzte der Prozess der Wiedervereinigung der zwei deutschen Staaten ein.

Für jede Generation bedeutet Krieg einen tiefen Einschnitt, angesichts der Toten oft auch den negativen Höhepunkt der Geschichte überhaupt, weil die eigenen Katastrophenerfahrungen vielfach alles Vergangene verblässen lassen. Wer den 2. Weltkrieg erlebt hat, sieht darin folglich die Überbietung voriger Kriege, auch wenn die Vorfahren vermutlich zu ihrer Zeit auf ähnliche Weise empfunden haben. Wichtig ist aber, wie die jeweiligen Kriegsgenerationen mit den Folgen des beendeten Kriegs fertig geworden sind. Da gibt es zwischen den beiden Weltkriegen deutliche Unterschiede.

Während das Ende des 1. Weltkriegs und der Kaiserzeit in Deutschland Inflation, Wirtschaftskrise und politische Instabilität nach sich zog und zu der zerstörerischen Machtherrschaft des Nationalsozialismus und zum nächsten Weltkrieg führte, leitete das Ende des 2. Weltkriegs im Rückblick eine Zeit innerer Befriedung in Europa und der westlichen Welt ein. Tatsächlich hat es bei allen Konflikten, die es auch in der Folgezeit zu lösen galt und gilt, lange nicht mehr so eine friedvolle Zeit in Deutschland und Europa gegeben wie in den vergangenen 70 Jahren. Entscheidende Bedeutung kommt dabei dem Aufbau einer stabilen Demokratie in der Bundesrepublik Deutschland und der starken Verankerung in das atlantische Bündnis nach Konrad Adenauer, dem Aufbau der deutsch-französischen und der deutsch-polnischen Partnerschaft und Freundschaft sowie der Begründung der Europäischen Union und weltweit der Vereinten Nationen zu.

Auch hier haben sich Ereignisse eingepreßt, die zwar nur teilweise Anlass zu Jubiläumsveranstaltungen im Jahr 2014 bieten, jedoch über die Jahre hinweg zu Symbolen neuer Völkerverständigung geworden sind. Deutschland selbst ist von politischen Führern geprägt worden, die bei allen Unterschieden quer durch die politischen Parteien dem Land innere Sicherheit, wirtschaftliche Prosperität und internationales Vertrauen und Ansehen verschafft haben, angefangen von Konrad Adenauer (1876-

1967) über Ludwig Erhard (1897-1977), Willy Brandt (1913-1992), Helmut Schmidt (geb. 1918), Gerhard Schröder (geb. 1944), Helmut Kohl (geb. 1930) bis zu Angela Merkel (geb. 1954), begleitet von einer Reihe hervorragender Bundespräsidenten von Theodor Heuss (1884-1963) bis Joachim Gauck (geb.1940) und zahlreichen Ministerpräsidenten in den verschiedenen Bundesländern.

Symbolträchtige Gesten haben sich nachdrücklich eingeprägt und sind unvergessen:

- 1962 besuchten Konrad Adenauer und Charles de Gaulle (1890-1970) gemeinsam einen Gottesdienst in der Kathedrale von Reims, - jener Stadt, mit der sich die Erinnerung an die Taufe des Merowingerkönigs Chlodwig durch Bischof Remigius Ende des 5./Anfang des 6. Jahrhunderts und damit an den Beginn der Christianisierung im Grenzgebiet zwischen dem heutigen Frankreich und Deutschland verbindet.
- Ein Jahr später, 1963, umarmten sich Adenauer und de Gaulle bei der Unterzeichnung des Élysée-Vertrags, der nach so langen Jahren der Feindschaft die Freundschaft zwischen den beiden Völkern besiegelte.
- 1984 reichten sich Helmut Kohl und François Mitterand (1916-1996) im Gedenken an die Gefallenen des 1. Weltkriegs über die Gräber von Verdun hinweg die Hände.
- 2004 umarmten sich Gerhard Schröder und Jacques Chirac (geb. 1932) am Jahrestag der Landung der Alliierten in der Normandie, als zum ersten Mal ein deutscher Bundeskanzler zu der Gedächtniszeremonie an den D-Day eingeladen worden war.
- 2013 besuchte erstmals ein deutscher Bundespräsident, Joachim Gauck, zusammen mit dem französischen Staatspräsidenten François Hollande (geb. 1954) Oradour, ein kleines französisches Dorf, in dem die SS am 10. Juni 1944 549 von 642 Einwohnern umgebracht hatte.

Die Aufarbeitung des deutsch-polnischen Verhältnisses war schwieriger, vor allem wenn man es aus westdeutscher Sicht betrachtet. Die Bundesrepublik war, solange die DDR bestand, kein unmittelbarer Nachbar Polens. Polen selbst gehörte nach dem 2. Weltkrieg zum Ostblock. Seine Grenzen waren sowohl auf der russischen wie auf der deutschen Seite zu klären, da sowohl Deutschland als auch Russland sich an polnischem Territorium bereichert hatten.

Erst am 7.12.1970 kam es zur Unterzeichnung des Warschauer Vertrags, der die Grundlage zu einem Normalisierungsprozess zwischen Polen und der BRD legte. Willy Brandt besuchte damals Warschau und schrieb mit seinem Kniefall im früheren Warschauer Ghetto Geschichte. Es folgte 1975 die Unterzeichnung der Schlussakte der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) in Helsinki, in der die Unantastbarkeit der Grenzen und die Respektierung der Integrität der europäischen Staaten festgeschrieben wurden. Seit 1972 bestehen diplomatische Beziehungen zwischen der BRD und Polen. Nach der Wiedervereinigung Deutschlands kam es 1991 zum Abschluss eines Vertrags, in dem die gute Nachbarschaft und Zusammenarbeit zwischen den beiden Völkern abschließend festgehalten ist.

Beide Freundschaftsverhältnisse sind letztlich eng verbunden mit zwei weiteren Entwicklungen von weltgeschichtlicher Bedeutung: dem Zusammenbruch des sowjetisch beherrschten Ostblocks, und der Konstituierung der Europäischen Union mit einer stark pro-westlichen Grundeinstellung bzw. der Bündnispolitik mit den USA. Mit dem Fall der Berliner Mauer 1989 gingen die Hegemonie der Sowjetunion über die Satelli-

tenstaaten und die radikale, friedensbedrohende Konfrontation zwischen Ost und West, der „Kalte Krieg“ zwischen Ländern der 1. und 2. Welt, zu Ende.

Der Fall der Mauer und die anschließende Wiedervereinigung der zwei deutschen Staaten zogen eine grundlegende Neuaufstellung der europäischen Staaten nach sich, bei der – wie Konrad Adenauer bei der Westorientierung der BRD - Helmut Kohl als Kanzler mit seinem Außenminister Hans-Dietrich Genscher (geb. 1927) eine unübersehbar wichtige Rolle gespielt hat. 1992 wurde der Vertrag von Maastricht unterzeichnet, dem weitere Schritte der Integration, u.a. die Einführung des Euro als Zahlungsmittel in inzwischen 18 europäischen Ländern, bis hin zum Grundlagenvertrag von Lissabon 2007 folgten.

Immer wieder Sehnsucht nach Frieden

Was hier in einer Anzahl wichtiger Daten aus deutscher Sicht in Erinnerung gebracht wird, spricht, ohne dass es ausdrücklich gesagt wird, von einem eindrucksvollen Einsatz für Frieden und Versöhnung. Menschen waren des Kriegs überdrüssig. Der Abscheu gegenüber unnützen und schädlichen Kriegen war nach dem 2. Weltkrieg nicht zuletzt unter den Deutschen groß, - waren sie doch das Volk, das mit den beiden Weltkriegen unermessliche Schuld auf sich geladen hat. Abscheu und dann auch Scham verbanden sich erst recht, wo immer die Gräueltaten der NS-Rassenpolitik und die Verfolgung und Vernichtung der Juden und anderer gesellschaftlicher Gruppen in den Konzentrationslagern in Erinnerung gehalten wurden. Die Schuld am polnischen Volk und den Juden war besonders gravierend und macht Auschwitz, Majdanek und andere Stätten bis heute zu Wallfahrtsorten, auf jeden Fall zu Gedenkstätten, die sich bei jedem Besucher tief einprägen. Sie schreien in die Welt hinaus, zu welchen Untaten und Schändlichkeiten Menschen fähig waren und grundsätzlich nach wie vor sind.

Die radikale Ablehnung kriegerischen Einsatzes verbindet sich zugleich mit tiefsitzenden Ängsten. So löste der Abwurf von Atombomben auf die japanischen Städte Hiroshima und Nagasaki im August 1945 weltweite Erschütterungen aus. Denn diese Bomben demonstrierten aller Welt, wozu die ungezügelte Vernichtungskraft moderner Waffensysteme fähig ist. Fraglos hat dieses Ereignis nicht zuletzt bei Naturwissenschaftlern den Sinn für eine Ethik der Wissenschaften im Blick auf die praktische Umsetzung ihrer Möglichkeiten neu geweckt. Spätestens seit dieser Zeit steht die Frage im Raum: Darf der Mensch alles, was er technisch kann?

1957 unterzeichneten 18 angesehene Atomphysiker, unter ihnen die Nobelpreisträger Otto Hahn (1879-1968), Max Born (1882-1970) und Werner Heisenberg (1901-1976), die so genannte *Göttinger Erklärung*, in der sie sich eindeutig gegen die atomare Bewaffnung der Bundeswehr und die weitere Entwicklung solcher Waffen aussprachen. In der Erklärung heißt es:

„Wir bekennen uns zur Freiheit, wie sie heute die westliche Welt gegen den Kommunismus vertritt. Wir leugnen nicht, dass die gegenseitige Angst vor den Wasserstoffbomben heute einen wesentlichen Beitrag zur Erhaltung des Friedens in der ganzen Welt und der Freiheit in einem Teil der Welt leistet. Wir halten aber diese Art, den Frieden und die Freiheit zu sichern, auf die Dauer für unzuverlässig, und wir halten die Gefahr im Falle des Versagens für töd-

lich. Wir fühlen keine Kompetenz, konkrete Vorschläge für die Politik der Großmächte zu machen. Für ein kleines Land wie die Bundesrepublik glauben wir, dass es sich heute noch am besten schützt und den Weltfrieden noch am ehesten fördert, wenn es ausdrücklich und freiwillig auf den Besitz von Atomwaffen jeder Art verzichtet. Jedenfalls wäre keiner der Unterzeichnenden bereit, sich an der Herstellung, der Erprobung oder dem Einsatz von Atomwaffen in irgendeiner Weise zu beteiligen. Gleichzeitig betonen wir, dass es äußerst wichtig ist, die friedliche Verwendung der Atomenergie mit allen Mitteln zu fördern, und wir wollen an dieser Aufgabe wie bisher mitwirken.“¹

Mehrere Dinge sind nicht zu übersehen:

- Die Sehnsucht nach Frieden wird eindeutig mit den Ängsten der Menschen verknüpft.
- Gleichzeitig gehören Friede und Freiheit zusammen; Friede ist folglich kein losgelöstes Gut, sondern wesentlich mit anderen Werten verbunden.
- Schließlich bedeutet Friede heute immer Weltfrieden. Anders gesagt: keine Nation kann sich mehr auf sich selbst zurückziehen und glauben, es könne den Frieden ohne friedvollen Umgang miteinander und ohne Beachtung der anderen Völker bewahren. Wir leben vielmehr in einer Völkergemeinschaft, die in einem gemeinsamen Boot sitzt. Hätte diese Einsicht einer eigenen Begründung bedurft, war der Schock des 11. September 2001 mit seinen terroristischen Anschlägen in New York und Washington der letzte Weckruf.

Die Welt ist heute nicht zuletzt aufgrund der rasanten technologischen Entwicklungen im Bereich der Kommunikation und der Mobilität auf eine Weise vernetzt wie nie zuvor in der Menschheitsgeschichte. Fast täglich berichten Fernsehen und andere Medien von Gewalttätigkeiten und Terroranschlägen aus den verschiedensten Teilen der Welt und strafen die Rede von einer friedvollen Welt Lügen. Wir spüren: Der Friede in der Welt ist ein gefährdetes Gut, und nirgendwo auf der Welt gibt es paradiesische Zustände. Ohnmächtig setzen sich Menschen zur Wehr. Für viele ist selbst die friedliche Nutzung der Kernenergie fragwürdig geworden. Die Sensibilität gegenüber Waffenproduktion und -exporten wächst. Der Schutz des Lebens bis in den Tierbereich und die ökologischen Bedrohungen sind Themen, die diskutiert werden, - allerdings leider oft nicht, wenn es um das werdende menschliche Leben in seiner Schutzlosigkeit geht. Vielfach sieht der Mensch sich nicht mehr als Krone der Schöpfung, sondern – wie es vor allem in Asien, in Indien der Fall ist - einfach als ein Glied im allgemeinen Bereich des Lebendigen. Angst allein ist allerdings selten ein guter Ratgeber.

Nach dem 2. Weltkrieg ist die Friedensforschung entstanden. Verbunden mit einer immer intensiveren Konfliktforschung ist sie inzwischen zu einem eigenen Wissenschaftszweig geworden. Freilich sucht sie nach wie vor sowohl nach ihrer vollen Identität als auch nach ihrem eigentlichen wissenschaftspolitischen Ort. Zugleich ist unser Geschichtsbild, die Darstellung und Beurteilung geschichtlicher Entwicklungen, in einem deutlichen Wandel begriffen. Kriege können nicht mehr das die Geschichte bestimmende Thema sein. Die Geschichtsforschung muss sich vielmehr auch mit den Prozessen der Befriedung, der Versöhnung, der Lösung von Konflikten u.ä. be-

¹ Zitiert nach [http://www.hdg.de/lemo/html///documente/...](http://www.hdg.de/lemo/html///documente/) (Aufruf: 23.1.14).

schäftigen. Ältere Generationen werden sich gewiss an ihren schulischen Geschichtsunterricht erinnern, in dem man vielfach nicht zuletzt die Jahreszahlen von Kriegen, Siegen und Niederlagen auswendig lernen musste. Es gab wohl kaum einen Lateinunterricht, in dem die klassische Sprache nicht früh an Caesars *De bello Gallico* eingeübt wurde. Hier ist ein Umdenken erforderlich.

Bleibende Konflikte

Für uns Europäer ist es, wie gesagt, ein großes Glück, dass wir in Europa seit dem Ende des 2. Weltkriegs, also seit 1945 ohne mit Waffen ausgetragene Kriege leben. Stattdessen haben sich Grenzen geöffnet, sind Mauern gefallen, sind Völker sich näher gekommen. Doch selbst wenn die Bemühungen um Verständigung Früchte tragen und immer wieder Zeichen der Versöhnung gesetzt werden, leben wir keineswegs in einer konfliktlosen Welt. Friede lässt sich nicht mit Nicht-Krieg definieren. Friede ist auch nicht einfach im Blick auf das Verhältnis der Völker zueinander zu bestimmen. Friede hat fundamental mit den verschiedensten zwischenmenschlichen Verhältnissen auf den verschiedensten Ebenen gesellschaftlichen Lebens zu tun. Da aber sprengt sie alle geographischen Rücksichten, also auch die deutschen und europäischen Perspektiven.

Ganz allgemein gilt: Wo immer es Mehrzahl und Vielfalt gibt, bestehen Spannungsverhältnisse, die ambivalent sind und sich positiv, aber auch negativ auswirken können. Vielfalt kann einerseits bereichernd sein, aber andererseits auch Streit auslösen; Spannungen garantieren also nicht grundsätzlich Harmonie. Das ist im Hinblick auf die Kräfte der Natur genauso zu beobachten wie im Miteinander der Menschen. Es gibt die Katastrophen der Natur und die Untaten der Menschen. Wir sprechen in der klassischen Ethik vom *malum physicum* und *malum morale*, dem natürlichen und moralischen Übel oder Bösen.

Das Bewusstsein, in einer Welt zu leben, die von vielfältigen Pluralismen geprägt ist, war allerdings wohl zu keiner Zeit so stark ausgebildet wie in unseren Tagen. Weil die Menschheit heute enger zusammenrückt als je zuvor, erhöht sich der Leidensdruck unter den Menschen. Folglich machen sie sich verstärkt Gedanken über die Gründe, die zu Katastrophen und Konflikten führen, und fragen sie, wie sie sie überwinden können. Solche Anstrengungen sind der einzige Weg, um zur Gestaltung harmonischen Lebens zu gelangen. Wieweit sich der Mensch aber eine Harmonie des Kosmos sichern kann bzw. ob das überhaupt zu seinen Möglichkeiten zählt, ist eine eigene Frage.

Die zwischenmenschlichen Konflikte haben es nicht zuletzt mit den Idealvorstellungen zu tun, die Menschen sich über ihr Leben machen. Dabei gibt es eine Reihe von Grundideen, die mit den menschlichen Fähigkeiten zu tun haben und seine grundlegenden Wertvorstellungen prägen. Zwei Vorstellungen ragen heraus:

- Die eine Grundidee wurde von den Atomphysikern im Zusammenhang mit dem Frieden unter dem Eindruck der politischen und ideologischen Machtkämpfe jener Zeit ausdrücklich angesprochen: die Freiheit. Die Frage der Freiheit war während des „Kalten Kriegs“ äußerst virulent und ist es unter verschiedenen Rücksichten bis heute geblieben. Außerhalb Europas entstand in Lateinamerika die Befreiungstheologie. Verbunden mit der Frage der Menschenrechte, hat der Ruf nach Befreiung in

kürzester Zeit weltweite Resonanz gefunden, in Frauenkreisen, bei rassistisch Diskriminierten, bei Homosexuellen und Vertretern alternativer Lebensformen u.a.m.

- Die andere Grundidee hat mit der weltweiten Hinwendung zu demokratischen Machtverhältnissen zu tun: die Gleichheit aller Menschen. Diese zieht die Frage der Gleichberechtigung sowie der Rechte und der Gerechtigkeit nach sich. Auch wenn die Parolen der Französischen Revolution vom Christentum anfänglich eher bekämpft wurden, wird heute weithin erkannt, dass sich in der Forderung der Gleichheit jüdisch-christlicherseits die Gleichheit aller von Gott geschaffenen Menschen vor dem Schöpfergott wiedererkennen lässt.

In beiden Fällen ist aber auf die Grenzen zu achten, die der Verwirklichung von Freiheit und Gleichheit gesetzt sind. Von den Schlachtrufen der Französischen Revolution her müsste die dritte Forderung nach „Brüderlichkeit“ bzw. „Geschwisterlichkeit“ und damit nach universaler Solidarität das wesentlichste Korrektiv bei der Umsetzung von Freiheit und Gleichheit sein.

Ruf nach Freiheit

Für den Ruf nach Freiheit gilt angesichts der Vielzahl der Menschen: Die Grenze der eigenen Freiheit ist die Freiheit des Anderen. Was im zwischenmenschlichen Bereich der Individuen zu beachten ist, ist aber zeitgeschichtlich - nicht zuletzt infolge der Ablösung des eurozentrischen Kolonialwesens in Afrika und Teilen Asiens - auch im international-staatlichen Bereich zu beobachten. Sobald man sich von der bis Mitte des letzten Jahrhunderts vorherrschenden eurozentrischen Sicht der Welt löst und die Welt nicht mehr allein aus der Perspektive Deutschlands und Europas bzw. der anderen europäischen Länder betrachtet, sondern soweit möglich den Außenperspektiven der anderen Kontinente Rechnung trägt, gelangt man zu neuen Einsichten. Diese gehören inzwischen maßgeblich zu den heutigen deutschen und europäischen Perspektiven und müssen folglich auch als solche gesehen werden.

Das Gegenteil von Freiheit ist Zwang, Unterdrückung, Unfreiheit und das im doppelten Sinne von physischer und psychisch-geistiger Gewalt. Im gesellschaftlichen Bereich geht es (a) um die Unterjochung des Einzelnen durch Einzelne, durch den Staat oder – eher anonym – durch die Gesellschaft, also um die individuellen Freiheiten. Es handelt sich (b) um die verschiedenen Formen der Unterdrückung gesellschaftlicher Gruppierungen. Das kann im ökonomischen Bereich geschehen, wo Arbeitgeber die Arbeitnehmer, Reiche die Armen unterdrücken, ausbeuten und gar gesellschaftlich „ausschließen“ (vgl. Papst Franziskus, *Evangelii gaudium*, Nr. 53), im politischen Bereich, wo politische Machthaber oder Majoritäten oppositionelle Minderheiten in ihren Rechten beschneiden, nicht zulassen oder gar verfolgen, im religiös-weltanschaulich-ideologischen Bereich, wo Ideen und Anschauungen unterbunden und ihre Anhänger verfolgt werden. Schließlich können (c) Freiheitsbehinderungen zwischen Staaten bestehen und aufgrund bestimmter Interessen gegeneinander verstärkt werden. Unfreiheitssituationen sind in der Regel die Folge von Egoismus und Machtausübung bis hin zu Machtmissbrauch, zumal wenn die Unfreiheit mit Zwangsmaßnahmen erreicht wird.

Die heutige Zeit kennt dabei neue Formen von Freiheitsberaubung und Zwängen, die Folgewirkungen menschlicher Erfindungen sind. Das zeigt sich nicht zuletzt im Be-

reich menschlicher Kommunikation. So wird auf der einen Seite in Ländern wie der Volksrepublik China immer wieder der Nachrichtenfluss unterbrochen, indem digitale Kommunikationswege blockiert und die Meinungsfreiheit eingeschränkt wird. Andererseits werden umgekehrt unendlich viele Menschen anonym ausgespäht, so dass sie über ihre Privatsphäre nicht mehr in Freiheit verfügen können und diese in hohem Maße gefährdet sehen.

Vor Jahren jubelten viele über Herbert Haags Buch *Abschied vom Teufel* (1969). Doch was damals befreiend wirkte, wirkt heute eher ernüchternd. Denn gleichgültig, wie wir die schwierige Frage der Personalität des Teufels weiter diskutieren, ist nicht zu leugnen, dass immer mehr Menschen sich vielerlei anonymen Mächten wie der öffentlichen Meinung, dem Einfluss heutiger Massenmedien und dem Einsatz den Menschen ängstigender Technologien in Physik, Biologie und Medizin ausgesetzt und von ihnen bedroht sehen, so dass die theoretischen Diskussionen über den Teufel an befreiender Wirkung verlieren. Wenn Papst Franziskus nach wie vor eher ungeschützt weiter vom „Teufel“ spricht², sollte man ihm nicht mit spekulativen Überlegungen begegnen, sondern sich lieber Gedanken machen über die den Menschen bedrohenden Zwänge, von denen er sich selbst nicht mehr befreien kann.

Forderung der Gleichheit

Verschiedenheit besagt von Anfang an Ungleichheit. Dennoch verlangen viele Menschen nach Gleichheit, ohne sich Rechenschaft darüber zu geben, was sie wirklich damit meinen. Das Problem lässt sich nicht mit der Erinnerung an die Parole der Französischen Revolution lösen. Die Revolution leitete die Beendigung der Feudalordnung ein, an deren Ende der Kampf um die Demokratie, also die Herrschaft des Volkes stand. Jede Form hierarchischen Denkens wurde fragwürdig und hat sich letztlich nur in religiösen Gemeinschaften wie dem Christentum und hier vor allem in der Orthodoxie und dem römischen Katholizismus erhalten. Weltweit ist bei allen Unterschieden grundsätzlich demokratisches Denken auf dem Vormarsch. Das besagt, dass der Gleichheitsgedanke – historisch gesehen – vor allem im politischen und ökonomischen Bereich beheimatet ist.

Politisch bedeutet „Gleichheit“, dass allen Bürgern eines Landes unter bestimmten Bedingungen gleiche Rechte zustehen, sie also gleichberechtigt sind. Eine absolute Gleichheit der Menschen ist schon aufgrund der grundsätzlichen Endlichkeit und Begrenztheit des Menschen unmöglich. Jeder Mensch hat seine unvertauschbare Herkunft, lebt zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort. Daraus ergeben sich weitere Unterscheidungsmerkmale wie die Zugehörigkeit zu einem Volk, seiner Sprachwelt und Kultur, das Geschlecht u.a.m. Solche Unterscheidungen führen wiederum zu unterschiedlichem Wissens- und Bildungsstand und bringen unterschiedliche Befähigungen und Beschränkungen mit sich.

Die daraus resultierenden Lebenschancen empfinden nicht wenige Menschen heute in ihren Konsequenzen als Ungerechtigkeiten. Dagegen ist festzuhalten: Begabungen an sich sind ein Reichtum und ein hohes Gut, doch sind nicht alle Menschen

² Belege finden sich in meinem Buch: *Sein Name ist Franziskus. Der Papst der Armen*. Paderborn 2014, 19-21. 32. ...

gleich begabt. Daher ist nicht jedes Anderssein an sich eine Ungerechtigkeit, auch wenn das aus dem Blickwinkel eines Betroffenen so gesehen werden kann und oft auch so empfunden wird. Ohne in eine ausführliche Gerechtigkeitsdebatte einzutreten, ist festzustellen, dass Gerechtigkeit heute zu den umstrittensten Wertvorstellungen in der Gesellschaft gehört. Neben politischen Forderungen gehört in den in hohem Maße ökonomisch ausgerichteten Gesellschaften die Frage nach dem gerechten Lohn zu den am ausgiebigsten diskutierten Themen.

Konflikte aus dem Blickwinkel der Gleichheit gibt es wiederum zwischen einzelnen Individuen, gesellschaftlichen Gruppen, den Generationen und Altersstufen, aber auch zwischen armen und reichen Völkern sowie denen, die über die lebensnotwendige Ressourcen verfügen, und solchen, denen es daran mangelt, an Wasser, an Rohstoffen, an einer guten Vegetation, die eine gute Landwirtschaft zulässt und die Ernährung der Bevölkerung gewährleistet, u.v.m. Je enger die Menschheit zusammenrückt, umso deutlicher treten solche Konfliktfelder in Erscheinung³.

Konflikte, wie sie hier angedeutet werden, rufen nach ihrer Bewältigung. Das sollte nach Möglichkeit respektvoll und ohne Gewalttätigkeit geschehen. Basis dafür sind *inhaltlich* die in den letzten Jahrzehnten immer weiter entwickelten Menschenrechte. Wo sie verletzt werden oder nach strengerer Einhaltung verlangt wird, sind Verhandlungen, Gespräche und Dialoge, jedenfalls gewaltfreie Weisen der Verständigung der wünschenswerte Weg. Verhandlungen, Gespräche und Dialoge bestimmen *methodisch* die Weisen heutiger friedvoller Kommunikation. Das gilt für alle angesprochenen Ebenen.

Dennoch ist nicht zu übersehen, dass nach wie vor auch ohne formelle Kriegserklärungen Gewalt, Brutalität, Kriminalität und Korruption weltweit verbreitet sind. Dabei zeigt sich, dass Menschen zwar einerseits nach Aufklärung und Erklärung für solche Phänomene verlangen, aber andererseits einer Grundeinsicht ausweichen: Wie zuvor angedeutet, gibt es – neben den unbewältigten Naturkatastrophen - das moralische Versagen und die böse Tat. Konfliktforschung, die das nicht mit in Betracht zieht, kann leicht zu einem Verdrängungsmechanismus führen.

Doch es bleibt dabei: Es zeichnet den Menschen aus, dass er ein freies, zu verantwortlichem Handeln berufenes Wesen ist. Zwar möchten viele Menschen das gerne leugnen, doch kann man der Frage nach rationalem Handeln, nach willentlichem Tun, auch nach dem Gesamtbereich beherrschter oder ungezügelter Emotionen nicht einfach ausweichen. Hinzu kommt, dass Menschen von Wertvorstellungen geprägt sind, die zu einem entsprechenden ethisch-moralischen Handeln führen. Nur stehen wir hier in der heutigen pluralen Gesellschaft vor der Frage, wie mit der Vielfalt von Meinungen, Ansichten und Überzeugungen, auch mit den Wertvorstellungen umzugehen ist. Hier kommt dann ein anderes Modewort ins Spiel: Toleranz. Sie fordert Duldung und Anerkennung des Anderen in seinem Verhalten und Sein, wie er ist und sich aufführt. Wenn nicht alles täuscht, stehen wir hier vor verkürzten Sichtweisen, die aus Toleranz leicht Intoleranz entstehen lassen.

³ Vgl. dazu Gregor Maria Hoff (Hg.), *Konflikte um Ressourcen – Kriege um Wahrheit*. Freiburg - München 2013.

Toleranz – die Lösung⁴?

In der Diskussion gibt es zwei extreme Möglichkeiten: Entweder versucht man sich in einer pluralistischen Gesellschaft auf dem möglichst kleinsten gemeinsamen Nenner zu treffen, oder man schafft – in entgegengesetzter Richtung – wieder neue ghettohafte Lebensmöglichkeiten auf der Basis von gezielter Monokulturalität⁵. Dass Toleranz inzwischen eher zu einem verkürzten Ansatz der Konfliktbewältigung geworden ist, lässt sich an einem aktuellen Beispiel gut erläutern, das in Deutschland heftig diskutiert, aber in seiner Konkretheit längst zu einem weltweiten Problem geworden ist. Es geht um den Bildungsplan der Landesregierung Baden-Württembergs, der 2015 umgesetzt werden soll. Danach soll im schulischen Unterricht überall, wo die Sexualität zum Unterrichtsthema werden kann, die Vielfalt möglicher Lebensformen gelehrt und deren Diskriminierung überwunden werden. Dazu kann man aber mit Johannes Röser, dem Chefredakteur von *Christ in der Gegenwart*, fragen: „Was ist der Wertepublik die Ehe wert?“⁶ Hier ist die Kirche mit allen, denen an der Zukunft des Menschengeschlechts gelegen ist, gefragt, die Ehe als bestmögliche Lebensform zu verteidigen, in der im Liebesverhältnis von Mann und Frau der Fortbestand der Menschheit sichergestellt wird.

Wo aktuelle Meinungen nur quantitativ-statistisch als Mehrheiten und Minderheiten gegeneinander gesetzt werden, kommt es leicht zum simplen „Laissez faire, laissez passer“ und „Anything goes“ (Paul Feyerabend). Das Qualitative, das sich mit dem Wertebewusstsein und einer Werteordnung verbindet, bleibt dabei schnell auf der Strecke. Für den grundlegenden Vollzug menschlichen Lebens besagt das seit Längerem, dass das Eheideal als Liebes- und Treuebeziehung von Mann und Frau mit der Offenheit für Nachwuchs in einer Vielzahl möglicher Lebensformen unterzugehen droht, wenn allen denkbaren Lebensformen in jeder Hinsicht das gleiche Recht eingeräumt wird. Dass Toleranz gegenüber allem und jedem in Intoleranz gegenüber vorhandenen und verbreiteten Wertvorstellungen umschlagen kann, wird nicht mehr gesehen und verdrängt.

Johannes Röser fragt für den konkreten Problembereich, ob es zur „Toleranz durch Demontage“ kommen soll:

„Gemäß dem ministeriellen Vorhaben sollen im schulischen Unterricht fächerübergreifend alle möglichen Varianten von sexuellen Verbindungen behandelt und gewürdigt werden, damit mehr ‚Toleranz‘ für das sexuell Andersartige und die entsprechenden Praktiken entstehe. Das angesichts der biologischen Struktur sexueller Fortpflanzung ‚Nichtnormale‘ wird von Meinungsmehrheiten inzwischen als ‚normal‘ behauptet, allein schon deshalb, weil es in der ‚Natur‘ so vorkomme und genetisch bei einzelnen Personen so angelegt sei....“

⁴ Vgl. zu Folgenden Hans Waldenfels, *Ende der Toleranz?*, in ders., *Löscht den Geist nicht aus! Gegen die Geistvergeßlichkeit in Kirche und Gesellschaft*. Paderborn 2008, 127-139; aufgenommen in Hamid Reza Yousefi / Harald Seubert (Hg.), *Toleranz im Weltkontext. Geschichte – Erscheinungsformen – Neue Entwicklungen*. Wiesbaden 2013, 109-115.

⁵ Dass es solche Überlegungen gibt, beweist ein kürzlich in der *Süddeutschen Zeitung* erschienener Feuilleton-Artikel; vgl. Jörg Häntzschel, *Das ozeanische Gefühl. Visionäre aus dem Silicon Valley halten die Demokratie für überholt. Auf schwimmenden Inseln planen sie Mikrogesellschaften, um mit neuen Staatsformen zu spielen*, in *Süddeutsche Zeitung* Nr.18 (23.1.2014), 17.

⁶ Vgl. Johannes Röser, *Was ist der Wertepublik die Ehe wert?* in *Christ in der Gegenwart* 66 (4/2014), 38f.43.

Doch nicht alle Eltern betrachten den Unterrichtsplan mit den Vorstellungen, die sich dahinter verbergen und die von lesbischen, schwulen, bisexuellen, transsexuellen, transgender und intersexuellen Lobbygruppen propagiert werden, als wertestiftenden Beitrag. Ganz im Gegenteil: Die Kritischen, die Widerständler sehen mit der ideologischen Aufwertung und den penetranten Akzeptanzforderungen anderer Beziehungsformen logischerweise und folgerichtig zugleich eine Umwertung, Nivellierung und Abwertung der sexuell-biologischen Norm verbunden, der natürlichen Verbindung von Mann und Frau. “

Um zu erläutern, welche Alternativen an verschiedenen Stellen des Bildungsplans denkbar wären, macht Röser einige Gegenvorschläge, wie man z.B. unter Berücksichtigung des völlig ausgeblendeten Themas „Religion“ formulieren könnte:

- „Stellen wir uns nur einmal vor, im Bildungsplan-Entwurf würde zum Beispiel unter dem Punkt ‚*Berufliche Orientierung*‘ formuliert:

„Zusätzlich zu berücksichtigen unter dem Gesichtspunkt der Förderung von Ehe und Familie: Schülerinnen und Schüler setzen sich mit der eigenen Sehnsucht nach stabilen, treuen partnerschaftlichen Beziehungen und den heutigen Schwierigkeiten, diese zu leben, auseinander, mit dem Ziel, in der Berufsfindung auch Fragen der Familiengründung zu bedenken ...“

- Oder bei ‚*nachhaltiger Entwicklung*‘:

„Schülerinnen und Schüler kennen treue eheliche Beziehungen und reflektieren deren Bedeutung für Staat und Gesellschaft in einer mobilen, globalen Welt.“

- Oder bei ‚*Medienbildung*‘:

„Schülerinnen und Schüler nehmen die Dauer-Präsentation kaputter Ehe- und Familienverhältnisse in Fernsehen, Film und sonstigen Medien als Verletzung der Menschenrechte wahr und erkennen, dass der Einsatz für ein gelingendes Ehe- und Familienleben auch in digitalen Medien ein wesentlicher Bestandteil von Zivilcourage in einer pluralen Gesellschaft ist.“

Solche Bildungsplan-Vorschläge sind vermutlich unvorstellbar.“ (Eigene Textaufteilung)

Das konkrete Beispiel aus Baden-Württemberg beweist deutlich, dass die Forderung absoluter Toleranz nicht die Lösung aller möglichen Konflikte darstellt. Qualität kann nicht durch Quantität ersetzt werden⁷. Wie zuvor gesagt, kann die Konfliktbewältigung nicht in der Abschaffung jeglicher Konflikte bestehen. Das wird klar, wenn man sich vergegenwärtigt, dass die menschliche Gesellschaft wesentlich durch die Anerkennung von Werten und daraus abzuleitenden Rechten und Verpflichtungen zu einer menschlichen Gesellschaft wird. Es ist gerade die Werteordnung, die in einer pluralistischen Gesellschaft zu Konflikten führt, weil wir nicht mehr davon ausgehen können, dass die Menschheit in ihr übereinstimmt. Das aber hat mit drei Dingen zu tun: (1) stellt sich die Frage, woher die Werte stammen, (2) wer über sie verfügt und

⁷ Wie sehr die Beschreibung faktischen Verhaltens mit moralischen Werten und Wahrheitsaussagen vermischt und verwechselt wird, beweist eindrucksvoll auch die Titelgeschichte zum Thema „*Der Papst und der verdammte Sex. Vatikan-Umfrage zur Kluft zwischen Kirche und Gläubigen*“, in: DER SPIEGEL Nr. 5 (27.1.14), 32-40. Der Artikel, der die Erwartung ausspricht, dass die Kirche in ihren Überzeugungen sinnvollerweise dem Mehrheitsverhalten heutiger Menschen folgt und dieses gutheißt, schließt mit den Sätzen: „Manche dachten wohl, dass der Fragebogen den Anschein einer Befragung erwecke, bei der dann Mehrheiten für gültig zu erklären wären“, stellte kürzlich Semeraro [Sekretär der 8-köpfigen Kardinalsgruppe – HW] klar: „Nichts davon trifft zu. Die Rolle des Papstes und der Bischöfe besteht nicht darin, die Notare einer Mehrheit zu sein.“

sie konkret vertritt und (3) wer in unserem medialen Zeitalter welche Werte wo und wie verbreitet.

Werteordnung – religiös und nicht-religiös

Bekanntlich sind die Begriffe „Wert“ und „Werteordnung“ modernen Ursprungs und – eigentlich in säkularisierter Zeit - aus der Ökonomie in die Philosophie und dann den politischen Raum eingewandert⁸. Vom Staats- und Verfassungsrechter Ernst-Wolfgang Böckenförde (geb.1930) stammt die vielzitierte Aussage:

„Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann. Das ist das große Wagnis, das er, um der Freiheit willen, eingegangen ist. Als freiheitlicher Staat kann er einerseits nur bestehen, wenn sich die Freiheit, die er seinen Bürgern gewährt, von innen her, aus der moralischen Substanz des einzelnen und der Homogenität der Gesellschaft, reguliert. Andererseits kann er diese inneren Regulierungskräfte nicht von sich aus, das heißt mit den Mitteln des Rechtszwanges und autoritativen Gebots zu garantieren suchen, ohne seine Freiheitlichkeit aufzugeben und – auf säkularisierter Ebene – in jenen Totalitätsanspruch zurückzufallen, aus dem er in den konfessionellen Bürgerkriegen herausgeführt hat.“⁹

Böckenfördes Aussage ist beachtenswert: Denn sie betrifft den modernen säkularisierten Staat in pluralisierter Gesellschaft, das heißt: den Staat, der infolge seines Verlustes einer religiösen Grundverankerung nach einem Fundament sucht, das die Menschen mit den unterschiedlichsten Grundüberzeugungen verbindet. Es geht um ein Fundament, das es den Menschen ermöglicht, trotz unterschiedlichen Denkens und verschiedener Lebenseinstellungen dennoch friedlich miteinander zu leben. Das in einer vom Gottesglauben entfremdeten Welt zu ermöglichen ist die große Aufgabe unserer Tage.

Entscheidend ist, dass die Leerstelle, die in der Gesellschaft durch den Tod Gottes (Nietzsche) und die verbreitete Gottlosigkeit entstanden ist, nach neuen Autoritäten ruft. Indem Böckenförde von „Voraussetzungen“ spricht, die der moderne, säkularisierte Staat nicht garantieren kann, markiert er eindrucksvoll diese Leerstelle. Zugleich entzieht er dem Staat das Recht, selbst eigenmächtig über diese „Voraussetzungen“ zu verfügen. Hier stehen sich dann gottgläubige Menschen und solche, die es nicht zu sein bekennen, gegenüber. Sie stehen gemeinsam vor der Aufgabe, die Freiheit des Anderen zu respektieren und jede Art von Zwang zu vermeiden. Während die Gläubigen sich letztendlich im Horizont Gottes geborgen fühlen, stehen die, die diesen Horizont mit Nietzsche weggewischt sehen, vor der Frage, ihrem Leben wenigstens für die Spanne Zeit, die ihnen gegeben ist, einen Sinn zu geben.

Böckenförde spricht keinem Bürger dieser Welt die „moralische Substanz“ ab und spricht dann von der „Homogenität der Gesellschaft“. Hier fragt sich, worin sie in einer pluralistischen Gesellschaft bestehen und wer sie gewährleisten soll. Deutlich lehnt Böckenförde staatliche Versuche, sie zu gewährleisten, ab. Die Gefährdung der Menschheit durch neue Totalitarismen ist bekannt. Sie tritt nicht zuletzt überall da in Erscheinung, wo die Religionsfreiheit grundsätzlich in Frage gestellt wird, aber auch da, wo es Streit zwischen den Religionen oder auch innerhalb einer Religion gibt, wie

⁸ Vgl. dazu die einschlägigen Artikel im: Historischen Wörterbuch der Philosophie 12, 556-621.

⁹ Ernst-Wolfgang Böckenförde, *Staat, Gesellschaft, Freiheit*. Frankfurt 1976, 60.

wir es sowohl in der Geschichte des Christentums als auch der des Islam beklagen müssen. Zu Recht betont Hans Küng, dass es keinen Weltfrieden ohne Religionsfrieden gibt. Doch worin besteht die Gemeinsamkeit zwischen religiösen und nicht-religiösen Menschen, zwischen Gottgläubigen und solchen, die den Menschen allein als autonomes, sich in allem selbstbestimmendes Wesen verstehen? Was macht die Grundlage eines solchen Ethos aus? Ist es einfach die Goldene Regel? Zu welchem Ergebnis man auch kommen mag, - über allem muss der Respekt der Menschen voreinander in ihrer Verschiedenheit stehen, also das, was die dritte Forderung der Französischen Revolution ausspricht: die Brüderlichkeit bzw. Geschwisterlichkeit, die zu echter Solidarität führt. .

Zweierlei muss auf jeden Fall Beachtung finden:

- Alle Religionen, gerade auch das Christentum, müssen ihren Beitrag zu einer befriedigten, versöhnten Welt leisten. Hier kann das Dekret des 2.Vatikanischen Konzils über die Religionsfreiheit nicht hoch genug eingeschätzt werden; es ist ein bleibender Appell und Auftrag¹⁰. Er verbindet sich mit dem immer wiederholten Ruf der letzten Päpste nach Liebe und Barmherzigkeit.
- Das Recht auf Religionsfreiheit, das Vaticanum II für Nichtgläubige eindeutig auch als Recht auf Freiheit *von* Religion vertritt, darf umgekehrt von diesen nicht im Blick auf gläubige Menschen missachtet werden, wie es der Bonner Staatsrechtler Josef Isensee im Hinblick auf den Umgang mit der „Gotteslästerung“ ausgeführt hat¹¹. Das geschieht aber auch, wo die Religionen und ihre Botschaften und Überzeugungen schlicht ignoriert werden wie im oben zitierten Bildungsprogramm.

Das Wort des Papstes

Für Papst Franziskus sind Friede und Versöhnung ein Auftrag, dem er nicht zuletzt mit seiner Namenswahl „Franziskus“ Ausdruck verliehen hat. In seinem programmatischen Schreiben *Evangelii gaudium* hat er aus seiner Sicht den Friedensauftrag in einigen prinzipiellen Punkten zusammengefasst, die abschließend über den Bereich von Kirche und Christentum hinaus den Auftrag unserer Zeit beschreiben können:

- (1) „Die Einheit steht über dem Konflikt. Die Solidarität, verstanden in ihrem tiefsten und am meisten herausfordernden Sinn, wird zu einer Weise, Geschichte in einem lebendigen Umfeld zu schreiben, wo die Konflikte, die Spannungen und die Gegensätze zu einer vielgestaltigen Einheit führen können, die neues Leben hervorbringt. Es geht nicht darum, für einen Synkretismus einzutreten, und auch nicht darum, den einen im anderen zu absorbieren, sondern es geht um eine Lösung auf einer höheren Ebene, welche die wertvollen innewohnenden Möglichkeiten und die Polaritäten im Streit beibehält.“ (Nr. 228)
- (2) „Die Verschiedenheit ist schön, wenn sie es annimmt, beständig in einen Prozess der Versöhnung einzutreten, und sogar eine Art Kulturvertrag zu schließen, der zu einer ‚versöhnten Verschiedenheit‘ führt, wie es die Bischöfe des Kongo formuliert haben: ‚Die Vielfalt der Ethnien ist unser Reichtum [...] Nur in Einheit, durch die Umkehr der Herzen und durch die

¹⁰ Vgl. Hans Waldenfels, *Dialog und Freiheit*, in ders., *Löscht* (A. 3), 111-125.

¹¹ Vgl. Josef Isensee. *Meinungsfreiheit im Streit mit der Religion – „Gotteslästerung“ heute*, in: AfP.. Zeitschrift für Medien und Kommunikationsrecht 44 (1/2013) 189-199.

Versöhnung, können wir dazu beitragen, dass unser Land weiterkommt.“
(Nr. 230)

- (3) „Die Wirklichkeit steht über der Idee. Das schließt ein, verschiedene Formen der Verschleierung der Wirklichkeit zu vermeiden: die engelhaften Purismen, die Totalitarismen des Relativen, die in Erklärungen ausgedrückten Nominalismen, die mehr formalen als realen Projekte, die geschichtswidrigen Fundamentalismen, die Ethizismen ohne Güte, die Intellektualismen ohne Weisheit.“(Nr.233)
- (4) „Das Ganze ist mehr als der Teil, und es ist auch mehr als ihre einfache Summe. Man darf sich also nicht zu sehr in Fragen verbeißen, die begrenzte Sondersituationen betreffen, sondern muss immer den Blick ausweiten, um ein größeres Gut zu erkennen, das uns allen Nutzen bringt.“
(Nr. 235)

Dass in dieser Situation die „versöhnte Verschiedenheit“ in der Christenheit selbst ein wichtiges Desiderat bleibt, lässt der Papst nicht unerwähnt. Denn nichts macht die Christenheit glaubwürdiger als die „versöhnte Verschiedenheit“ unter den Christen selbst. Der Papst bemerkt dazu:

„Wir müssen uns immer daran erinnern, dass wir Pilger sind und dass wir gemeinsam pilgern. Dafür soll man das Herz ohne Ängstlichkeit dem Weggefährten anvertrauen, ohne Misstrauen, und vor allem auf das schauen, was wir suchen: den Frieden im Angesicht des einen Gottes. Sich dem anderen anvertrauen ist etwas ‚Selbstgemachtes‘. Der Friede ist selbstgemacht. Jesus hat uns gesagt: ‚Selig, die Frieden herstellen‘ (vgl. *Mt* 5,9). In diesem Einsatz erfüllt sich auch unter uns die alte Weissagung: ‚Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern‘ (*Jes* 2,4).“ (Nr. 244)

Summary

Das Jahr 2014 weckt in Deutschland eine Mehrzahl von Erinnerungen, wobei der Beginn des 1. Weltkriegs vor 100 Jahren, der Ausbruch des 2. Weltkriegs vor 75 Jahren und der Fall der Berliner Mauer vor 25 Jahren herausragen. Im Gegensatz zu früheren Zeiten sind die letzten 70 Jahre in Europa geprägt vom Bemühen um Frieden und Versöhnung. Dabei sind für Deutschland vor allem das deutsch-französische und das deutsch-polnische Verhältnis richtungweisend geworden.

Dennoch leben wir nicht in einer befriedeten Welt. Einmal sorgen die rasanten Fortschritte im Bereich der Technik, der Kommunikationsmedien und der Mobilität, für eine immer stärkere Vernetzung der Völker der Erde. Das macht uns alle zu Teilnehmern an den vielfältigen Konflikten in aller Welt. Sodann aber lassen sich infolge der Vielfalt menschlichen Lebens Spannungen nicht vermeiden, die zwangsläufig zu Konflikten führen. Diese konzentrieren sich vor allem auf zwei Grundwerte und Grundrechte: Freiheit und Gerechtigkeit, die im individuellen und im gesellschaftlich-staatlichen Bereich gefordert werden. Sie müssen aber auch in ihren Begrenzungen beachtet werden und können letztendlich nur durch eine allgemeine Solidarität ausbalanciert werden.

Ein Problem ergibt sich schließlich aus einer fälschlich absolut gesetzten Toleranz, die sich im Zweifelsfall in ihr Gegenteil, die Intoleranz, verkehren kann. Das geschieht vor allem, wenn Qualität mit Quantität verwechselt und in dieser aufgehoben

wird. Das vielfach auftretende Phänomen wird hier erläutert an dem im Land Baden-Württemberg vorgelegten Bildungsprogramm und führt abschließend zur Frage nach der allgemein verbindlichen Werteordnung. Ob wir es wahrhaben wollen oder nicht: Sie lebt von Voraussetzungen, die sich der Verfügung des einzelnen Menschen genauso entzieht wie der des Staates bzw. der allgemeinen Gesellschaft.